

Gedenken zum 12. Januar 1946

Autor(en): **Rieter, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zum 12. Januar 1946

Von Fritz Rieter

Am kommenden 12. Januar feiern wir den zweihundertsten Geburtstag von Heinrich Pestalozzi. Es ist eine schöne Fügung, daß die Losung der Brüdergemeine für diesen Tag, ganz zufällig, in besonderer Weise auf Pestalozzi hinweist, auf seinen selbstlosen Kampf und seine restlose Hingabe. — Der hundertste Geburtstag wurde von seinen Mitarbeitern begangen, der hundertfünfzigste von der schweizerischen Lehrerschaft, am hundertsten Todestag veranstalteten seine Vaterstadt und weite Kreise der ganzen Schweiz Gedenkfeiern. Und am 12. Januar 1946? Alle Zeichen sprechen für Feiern in einem größeren Rahmen. Wie ist dies zu erklären? Hat uns Pestalozzi heute besonders viel zu sagen, oder hat die Forschung seine überragende Bedeutung und seine einzigartige Erscheinung erst in der letzten Zeit vielleicht ganz erfaßt? Auch Finnland, Norwegen, Dänemark und Holland rüsten sich, den Tag zu begehen, während Deutschland, das vor 1933 die Bedeutung Pestalozzis in wachsendem Maße erkannte, nachdem sich Männer wie Natorp und Spranger eingehend mit ihm abgegeben, in seiner jetzigen großen Not auch ihn nicht feiern kann. Zeigt nicht auch dieser Hinweis, wie sehr selbst die kulturellen Fäden mit unserem Nachbarn im Norden abgerissen sind?

In den letzten Jahren ist eine umfangreiche Pestalozzi-Literatur entstanden. Der feinsinnige und ausgezeichnete Kenner seiner Persönlichkeit und seines Werkes, Professor Stettbacher, sprach in dieser Zeitschrift von einer eigentlichen Pestalozzi-Renaissance. Weitere bedeutende Veröffentlichungen stehen in den nächsten Jahren noch bevor. Dies ist gut so. Wir wollen nur hoffen, die Überschwemmung des Büchermarktes mit Publikationen aller Art werde einer gebührenden Würdigung der in Aussicht stehenden Kostbarkeiten nicht hindernd im Wege stehen!

Während Pestalozzi im 19. Jahrhundert vor allem als großer Pädagoge und sozialer Erneuerer gefeiert wurde, bricht sich heute auch die Erkenntnis seiner philosophischen Bedeutung, seines klugen und tapferen politischen Urteils und seines geläuterten Christentums immer mehr Bahn.

Wenn auch, seit Pestalozzis Tod, auf dem Gebiet des Schulwesens große Fortschritte erzielt worden sind, kann nicht bestritten

werden, daß auch hier noch viel geschehen muß, bis sein Geist Fleisch und Blut geworden ist. Das von Seminardirektor *Schohaus* im Jahre 1930 verfaßte Buch «*Schatten über der Schule*» entwirft düstere Bilder — ein Gegengewicht bildet die vor kurzem erschienene «*Demokratische Erziehung*» von *Kolb* — und erst kürzlich haben heute noch nicht erledigte Vorfälle in der engeren Heimat Pestalozzis bewiesen, wie leicht sein Geist durch Intrigen und unsachliche Motive erstickt wird. — Pestalozzi darf auch nicht mißbraucht werden. Wußten die Gegner des Vorunterrichtsgesetzes im Jahre 1940, daß sie, auf die große Popularität Pestalozzis vertrauend, mit ihrem Plakat eine historische Fälschung begingen?

Es ist ein Verdienst des Verlages «*Die Heimkehr*» in Bern, die hochbedeutsame Schrift Pestalozzis «*An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut*», allerdings nur in gekürzter Form, soeben neu publiziert zu haben. Das vor dem endgültigen Zusammenbruch Napoleons geschriebene Werk erweckte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, erlebte binnen kurzem eine zweite Auflage, geriet dann aber fast ganz in Vergessenheit. — Die in lebendigem, oft geradezu plastischem Stil geschriebenen Ausführungen muten vielfach erstaunlich aktuell an. Die Zeiten vor dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft weisen ja auch sehr viel Ähnlichkeiten mit den Ereignissen der letzten Jahre auf und manches damals gefällte Urteil gilt, unter Berücksichtigung des Szenenwechsels, auch heute von neuem. Die Schrecken der letzten Epoche haben aber, gegenüber damals, eine unheimliche Steigerung erfahren.

«Wir sind gewarnt! Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnt worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben: Es ist dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen . . . erheben und einmal in der Veredlung unserer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und all das Elend suchen, gegen die wir . . . als Männer auftreten sollten, die ihre Nachwelt . . . mit Ernst und Würde ins Auge fassen. . . Unsere Leiden, unsere Übel sind noch nicht überstanden, unsere Wunden bluten noch und rufen uns laut, . . . laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können.»

Auf das bei uns in der letzten Zeit oft geäußerte «*Malaise*» scheinen nachfolgende Worte anzuspielen:

«Die böse Welterscheinung hat uns gewiß weniger Böses getan als irgendeinem Volke Europas, aber auch weniger Gutes. Sie hat uns zu wenig leiden gemacht. Sie hat unsern Geist weniger belebt und unser Herz weniger erhoben als vielleicht keines der europäischen Völker.»

Welche Konsequenzen werden wir ziehen? Wir können uns der ganz unverdienten Gnade, verschont geblieben zu sein, nur einigermaßen würdig erweisen, wenn wir uns, gerade auch im Andenken an Pestalozzi, verpflichten, auf ethischem und sozialem Gebiet restlos Fortschritte zu erzielen. Pestalozzi sagt in den Fabeln:

«Um die Übel unserer Zeit zu mindern, muß man jeden Keim des Edeln, Guten und Schönen, wenn es auch nur noch ein halbes Leben zeigen sollte, mit edler Schonung warten und pflegen und besonders großen Landesübeln mehr bei ihren Quellen Einhalt zu tun suchen, als bei ihrem Ausfluß mit großem Geräusch eine überflüssige und nichtshelfende Mühe zur Schau tragen.»

Ganz besonders diejenigen, die zufolge ihrer Stellung, ihrer intellektuellen Fähigkeiten, ihrer Ethik, ihrer christlichen Haltung zur Elite gehören, müssen noch viel mehr als bisher ein gesteigertes Pflichtbewußtsein aufbringen, sich verdoppelt einsetzen. — Direktor Hotz hat an der letzten Usterfeier erklärt, unser Land könne nur bestehen, wenn es Überdurchschnittliches schaffe und produziere. Das «Überdurchschnittliche» muß aber auch auf geistigem und ethischem Gebiet gefordert werden. — In seiner Rede vom 25. November sagte Bevin, die Tatsache, daß ein Land klein sei, ändere nichts am Werte der Leistungen, welche die Kleinen zu Gunsten der Menschheit vollbringen. Je sichtbarer diese Leistungen, um so berechtigter sei die Existenz dieses Kleinen. Der zivilisatorische Einfluß eines Landes wird, wie Bevin weiter ausführte, durch dessen kulturelle Entwicklung bedingt, also nicht durch dessen Größe. Darum sagt uns Pestalozzi:

«Ohne eine ernste sittliche Vereinigung der Edlern unseres Geschlechts ist es nicht möglich, den Mittelstand des Landes, diese sittliche und geistige Basis aller Staaten, wieder anmaßungslos und kraftvoll zu machen. . . Nur durch eine solche Vereinigung ist es möglich, auch unsere niedersten Stände in innere Harmonie mit ihren Verhältnissen und mit den oberen Ständen zu bringen. . .» (An die Unschuld.)

In unserem Lande feiert man besonders gerne Gedenktage an bedeutsame Ereignisse unserer Geschichte und Eidgenossen, die sich ausgezeichnet. Diese Feiern dürfen aber nie des Feiern wegen, oder aus Geltungsbedürfnis der Veranstalter durchgeführt werden. Es müssen Tage der Besinnung, der Selbstkontrolle, der Einkehr sein. Richtiges Traditionsbewußtsein verpflichtet.

Ist es nicht überaus tragisch, daß die Lebenskraft Pestalozzis, der sich im Kampf für die gute Sache förmlich aufrieb — er lebte das «consumor» im wahrsten Sinne vor — am Ende seines Wirkens durch eine Schmähchrift gebrochen wurde? Daß er sich zwei Tage vor seinem Tode in seiner letzten Willenserklärung noch rechtfertigen

mußte? Und er sprach die Worte: «Ich hinterlasse die Arbeit unvollendet». — Es ist unsere Pflicht, sie der Vollendung entgegenzuführen. Dann dürfen wir vielleicht, dürfen vielleicht unsere Nachfahren, wie einst Nicolovius, zu Pestalozzi sagen: «Wir werden aufleben in Deinem Licht; und Du wirst auch in uns Wunderkräfte wecken».

(Zitiert in der Sammlung «Ausgewählte Briefe» von Stettbacher.)

Neujahr 1946.

Elsaß-Lothringen in Vichy

Kriegserinnerungen von Thomas Seltz, ancien député, Strasbourg

Es sind über das Verhältnis der sogenannten «Vichy-Regierung» zu Elsaß-Lothringen so viele Unwahrheiten verbreitet worden, und noch heute herrscht über diese Beziehungen vielfach eine solche Unklarheit, daß einer, «der dabei gewesen», gern die Gelegenheit ergreift, zu sagen, wie sich die Dinge am Orte selbst präsentierten und abspielten.

Zunächst einige Worte über die Hauptpersonen der Regierung, *Pétain* und *Laval*. Der *Marschall* war für das Elsaß, vielleicht noch mehr als für Frankreich, das Symbol des militärischen Ruhms. So ging er in die Legende ein. Anders dachten wohl einzelne elsässische Parlamentarier, als sie den Marschall nach dem Stavisky-Skandal kennen lernten. Als Minister des Kabinetts Doumergue sollte er unverzüglich notleidenden Bauern in der Rheingegend zu Hilfe kommen, die ihr Vieh zu Spottpreisen losschlagen mußten, weil ihnen in der Dürre des Sommers das Futter ausgegangen war. Kamen Aufkäufer der Armee an den Markt, konnten die Preise bis zu einer gangbaren Höhe gesteigert werden. Dies wurde dem Marschall vorgetragen. Er versprach sofortige Prüfung und Antwort, weil der Not nur durch brüskes Dazwischenfahren der Intendantur zu steuern war. Es dauerte indes Wochen, bis die zudem negative Entscheidung bekannt wurde. Die Interessenten schlossen daraus, *Pétain* werde, weil im neuen Amte nicht daheim, von der Bureaucratie regiert.

Laval kannte man schon länger. Ihm krönte kein Lorbeer das Haupt. Er fiel auch weiter nicht auf, wenn er ins Elsaß kam, dessen besondere Angelegenheiten er als Minister oder Ministerpräsident wiederholt zu dirigieren hatte. Das Amt schien ihn mehr zu genieren als zu befriedigen. Er war nie bei der Sache. Die paar Ansprachen, die er bei feierlichen Anlässen im Elsaß hielt, versandeten förmlich in Gleichgültigkeit. Einmal nur ergriff er Partei, aber nur in engem Kreis, und zwar in der Sprachenfrage, wobei er das Patois der Au-